Achim Werner

Mein FOTOGRAFIE LEBEN

und die anderen, die danach kamen.

Die Antwort darauf, was mich als Fotograf antreibt, ist ganz einfach: Neugier! Kein Weg kann so lang sein, dass ich nicht um die nächste Ecke schauen möchte. Wer weiß, was mich dort erwartet. Ganz gleich, ob es nun um Menschen geht, um die skurrilen Erscheinungsbilder aus der Botanik, um Industrieanlagen und natürlich um Landschaften.

Ich glaube und weiß mich da mit vielen berühmten Kollegen einig, dass man gute Leistungen in journalistischer Fotografie eigentlich nur erbringen kann, wenn man sich auf ein Thema mit Haut und Haaren einlässt.

Achim Werner, Mai 2010

Viele Fotografen legen eine skurrile Abneigung gegen das Fotografiert-Werden an den Tag. Ich nicht. Wie, als ich mit etwa sieben Jahren von meinem Vater fotografiert werde. Ich finde, man kann sehen, dass ich es geniesse. Mein Vater legt mir auch die Begeisterung für das Fotografieren in die Wiege. Zuerst nur leihweise für Klassenfahrten und Urlaube überlässt er mir seine Zeiss Ikon schließlich ganz und ich halte sie seitdem in Ehren.

Ich sitze fast drei Stunden mit Anni Fritsch an ihrem kleinen Küchentisch. Sie erzählt mir von Ausschwitz.

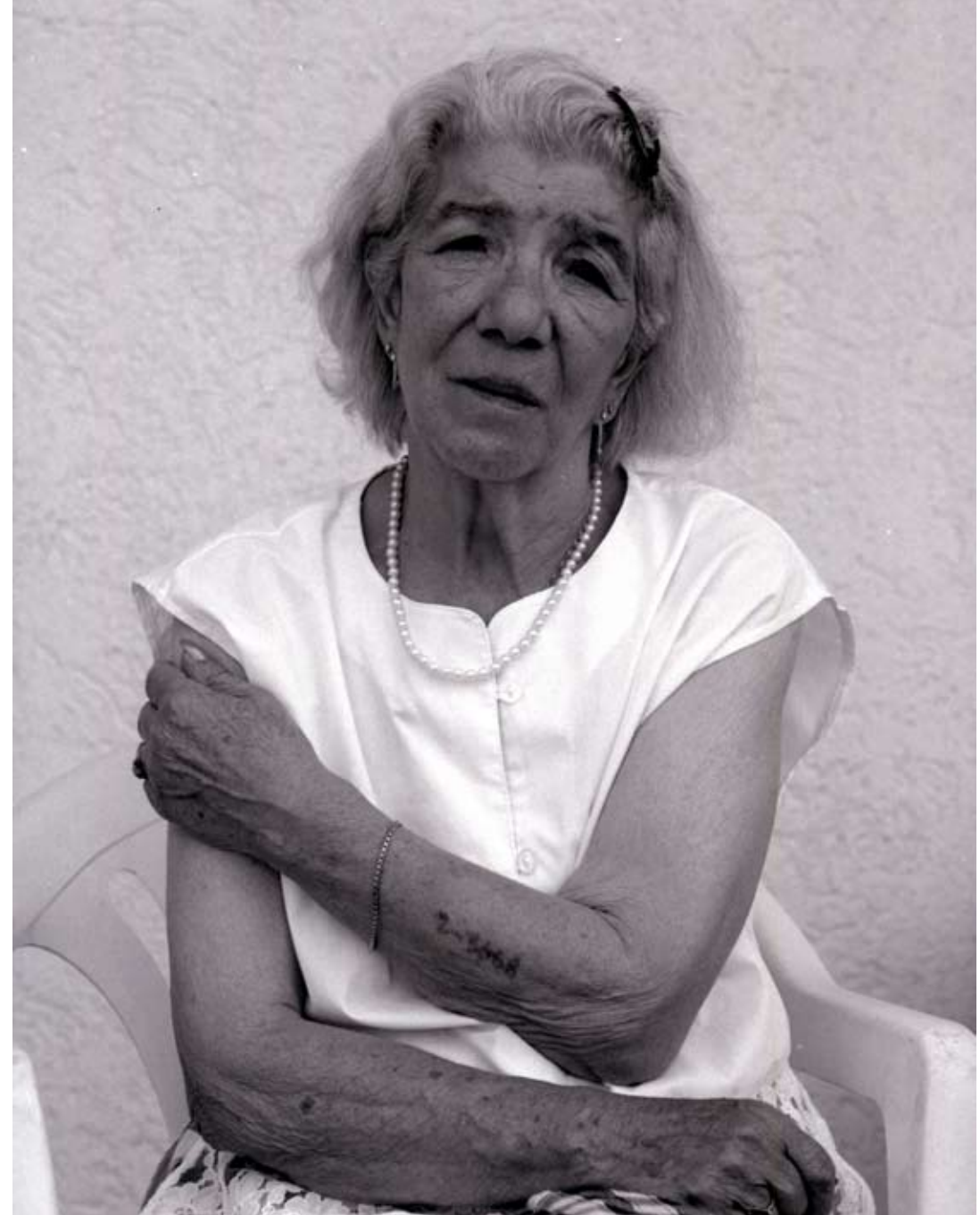
Sie erzählt davon , wie sie mit ihrer Schwester, die ihr Baby bei sich hat, in Ausschwitz ankommt. Die Schwester fleht den Verbrecher, der an der Rampe selektiert, an, sie nicht von ihrem Kind zu trennen. Da erschlägt er das Kind mit seinem Gewehrkolben.

Ich habe das nicht überprüft.

Diese drei Stunden sind schlimm für mich. Anni Fritsch hat schon alle ihre Tränen geweint, ihre Erzählung klingt so, als wenn sie über jemand anderen sprechen würde. Aus dem Mund einer, die es erlebt hat, zu hören, wie es gewesen ist, ist viel schlimmer als die vielen Berichte, die ich über die Verbrechen der Nazis gelesen habe.

Erst danach machen wir die Portraitfotos. Sie will erst nicht, aber ich kann sie überreden. Einmal lächelt sie mich sogar an.

Ich war zu dem Zeitpunkt schon viele Jahre als Fotograf tätig, und doch haben die Bilder für mich die Bedeutung eines gewaltigen Schritts in meiner Arbeit. Denn ich habe trotz meiner Erschütterung meine Arbeit gemacht und das war gut so.



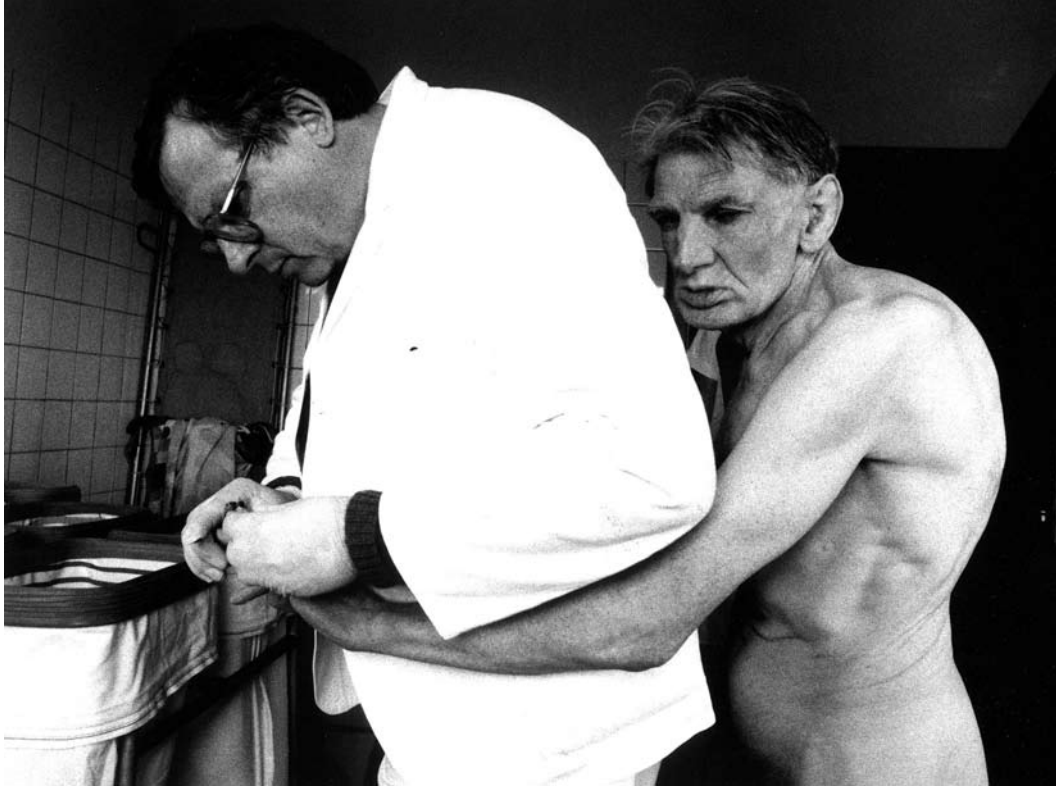
Asylbewerber, Hannover

Begegnung in St. Petersburg

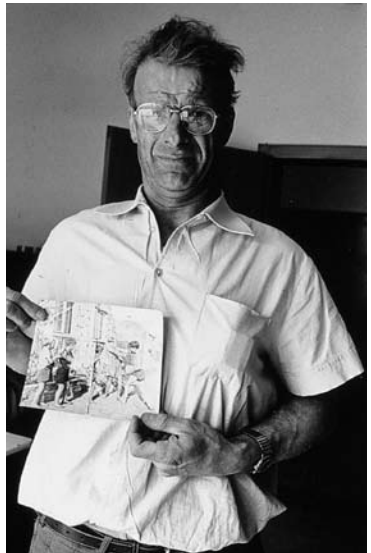
Gesunde, glückliche Kinder zu haben, die ihren Weg gehen, wie meine Söhne Benjamin und Constantin - das ist ein gutes Gefühl. Selbstverständlich ist es nicht. Umso mehr hat mich das Schicksal von Kindern angerührt, die es nicht so gut haben. Als Fotojournalist zu glauben, man könnte das Leben anderer Menschen spürbar verändern, ist sicher naiv. Dennoch kann man es immer wieder versuchen.

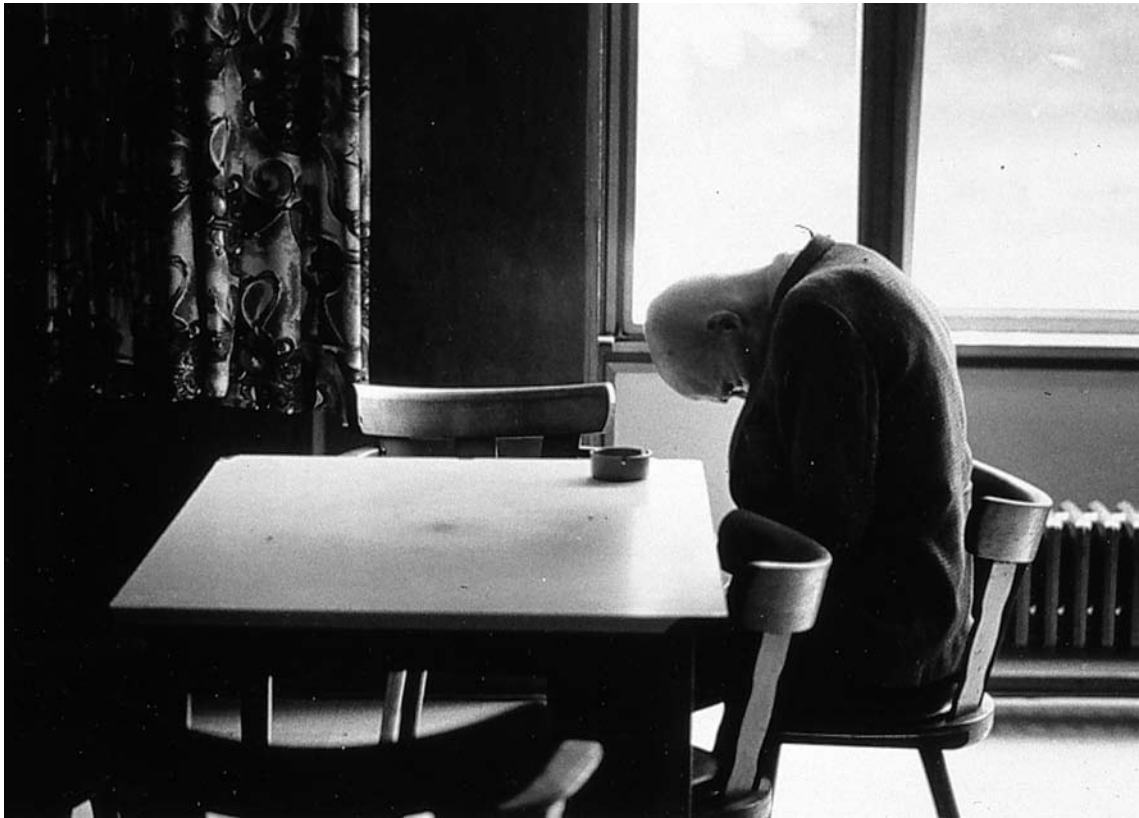
Kinderheim, Cluj-Napoca (Klausenburg), Rumänien

Kinder irischer
Travellers in Glasgow



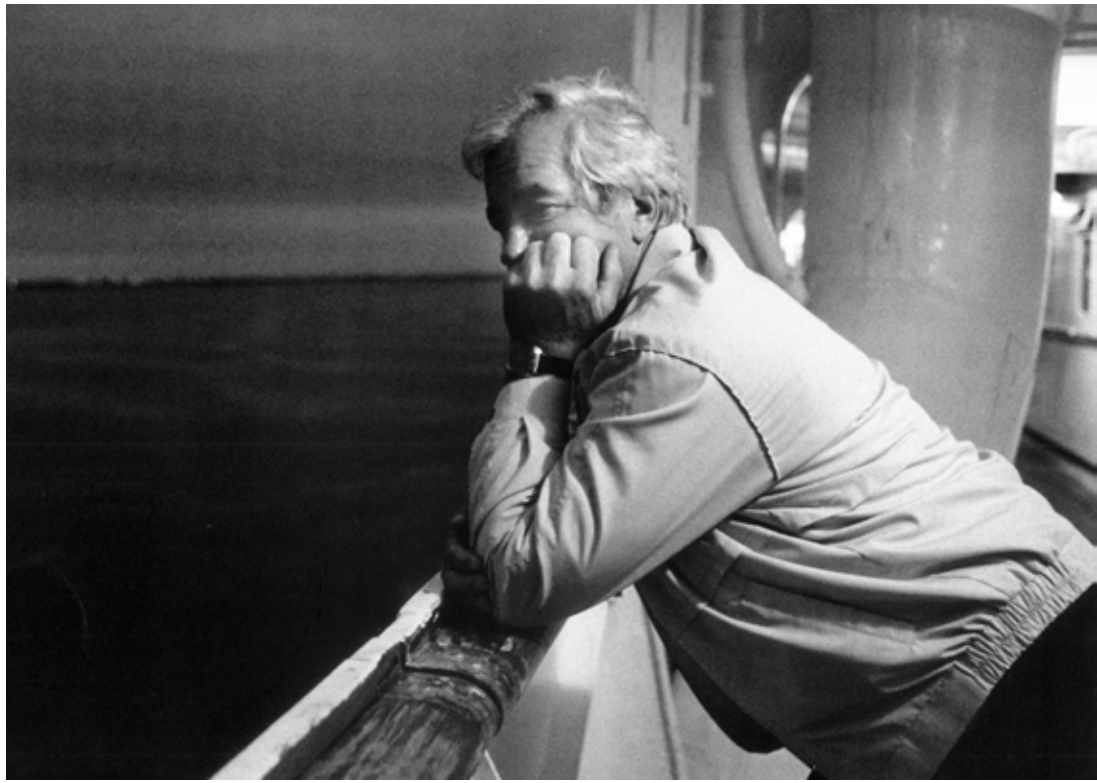
Noch während des Studiums: „Die Männer vom Gutshof“, eine Langzeitreportage über einen Wohnbereich des Klinikums Wahrendorff in Ilten für seelisch und psychisch behinderte Männer. Bringe ganze Tage dort zu, bis ich so rieche, so esse, so sitze, so fühle (?) wie sie. Was ich damals über Menschen gelernt habe, wende ich noch heute an, wenn ich Portraitserien mache.





Mit meinem Vater fahre ich 1986 für einige Wochen nach England und Schottland. Er will die Orte seiner Kriegsgefangenschaft wiedersehen. Ich finde es sehr schön, so eng mit ihm zusammen zu sein, aber vieles verstehe ich nicht. Auf dem Hof, auf dem er vor Jahrzehnten gearbeitet hat, kann er gar nicht fassen, wie unordentlich es aussieht. Ist das nun ein Schutz, will er die Dinge nicht an sich ranlassen oder ist er so, so distanziert. Quatsch, ich weiß, er ist nicht distanziert.

Der zweite Weltkrieg ist auf der Insel scheinbar noch gar nicht richtig zu Ende. In einem ehemaligen Kriegsgefangenenlager in England, das jetzt für die Ausbildung von paramilitärischen Jugendgruppen genutzt wird, lädt uns der Kommandant jovial zum 5-Uhr-Tee ein. Kaum sitzen wir, da kommt schon ein auffällig unauffälliger Zivilist dazu und fragt meinen Vater über einen Ausbruchsversuch in der Zeit aus, als er in dem Lager einsaß. Haben die eigentlich sonst nichts in der Birne? Dieses Uniform-Gesindel hat das Leben meines Vaters ruiniert, der findet dennoch, dass der Kommandant ein ‚feiner Kerl' war. Manchmal, wenn Papa abends erschöpft von den Eindrücken, die wir tagsüber aufgesaugt haben, eingeschlafen ist, fühle ich mich wie sein Beschützer.

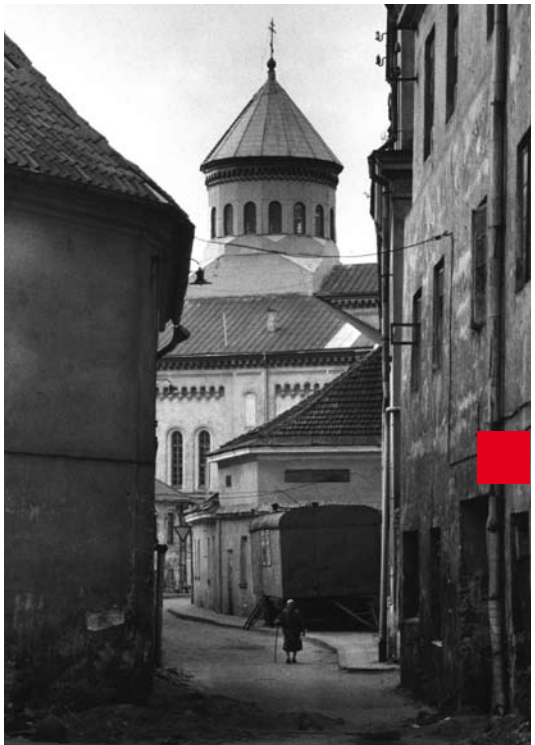


In Schottland lese ich von dem Niedergang, den Glasgow in den Jahren der Thatcher-Regierung genommen hat. Suche darauf kurzentschlossen einen in dem Artikel zitierten Pfarrer auf. Malcolm Cuthbertson lädt mich ein, jederzeit wiederzukommen und bei ihm zu wohnen, um über seinen Wohn- und Arbeitsort Easterhouse zu berichten, ein Angebot, das ich ein Jahr später wahrnehme.

Bravo Jungs! Der nächste Krieg kommt bestimmt, auf den Falklands oder anderswo.

Auf einer Studienreise ins Baltikum und nach St. Petersburg (damals noch Leningrad) werden wir Zeugen des beginnenden Zerfalls des Ostblocks. Historische Stunden, als in Vilnius erste riesige Demonstrationen stattfinden. Weil zu jener Zeit nur wenige Journalisten und noch weniger Fotografen in der Sowjetunion akkreditiert sind, nur wir Fotojournalismus-Studenten aus Bielefeld, ist unser Material sehr begehrt. Nach der Rückkehr ruft der Spiegel an: Ich hätte doch bestimmt auch Bilder ... Wow!

Vilnius, 1988.
Eine Gedenkveranstaltung zu Ehren der Opfer des großen vaterländischen Krieges, wie der zweite Weltkrieg in Russland genannt wird. Doch plötzlich wird aus der Mitte der Versammlung ein Pamphlet verlesen, in dem nach dem Schicksal der von Stalin nach Sibirien verbannten Balten gefragt wird.
Eine Provokation für die Staatsmacht.
Wie es scheint, folgen uns Glasnost und Perestroika auf Schritt und Tritt. Denn als wir Leningrad erreichen, ist der Flächenbrand des Aufbegehrens bereits angekommen.



In der Altstadt von Vilnius

Die Stichwortliste der in den vergangenen 20 Jahren fotografierten Themen aus Reise, Industrie, Politik, Umwelt und und und ist ellenlang. Und so füllen sich die Belegboxen.

Die russische Seele hat es mir wirklich angetan. Zwei Jahre in den USA haben mich das Land lieben gelernt, aber die Kulturlosigkeit der Amerikaner hat mich wirklich angeödet. Während sie an Flughafen-Wartezonen Mickey Mouse-Filme gucken, lesen Russen Tolstoi in der Schlange.
Als ich im Radio von einem geplanten Cap Anamur-Hilfskonvoi nach Sibirien höre, erkundige ich mich, ob ich als Fotojournalist mitreisen kann. Doch der Platz ist vergeben, an den Freund und Kollegen Jürgen Escher, der Cap Anamur begleitet, seit die Organisation begann, im südchinesischen Meer vietnamesischen Boat People das Leben zu retten. Ich bin enttäuscht, weil ich meinen Plan begraben muss, doch später am Tag ein Anruf von Christel Neudeck: Jürgen kann nicht mitfahren und hat mich als Ersatz vorgeschlagen. Wieder wow!

Am 21. Dezember geht‘s los, na super! Kann gerade noch den Tannenbaum aufstellen und dann: Frohe Weihnachten, Ihr Lieben!
Die DDR liegt in den letzten Zügen, doch noch funktioniert die Allmacht der Volkspolizei. Damit wir einigermaßen vorankommen, leiten uns Polizeiautos einfach auf die Gegenfahrbahn der Autobahn nach Frankfurt/Oder um und lotsen uns so zig-Kilometer weit am üblichen Horrorstau vorbei.
Nach dem Rückflug eine weitere Überraschung: Die DDR, die wir verlassen haben, gibt‘s endgültig nicht mehr. Am Flughafen Berlin-Schönefeld tragen die Beamten jetzt Westuniformen.

Nach über 7.000 km die Ankunft des Konvois im westsibirischen Novokuznezk.

Bilder aus Sibirien. Von der Genossenschaft, wo wir die aus Deutschland gespendeten Mitbringsel abgeladen haben, werden sie mit dem Pferdeschlitten abgeholt. Sprachlose und doch erfolgreiche Begegnungen gibt es zuhauf (links und li. oben); nach einem Besuch im Krankenhaus beschließen wir spontan, nicht krank zu werden und - einer der Höhepunkte der Reportage: der erste erlaubte Weihnachtsgottesdienst in der Kirche von Novokuznezk seit Jahrzehnten (oben)

Eine weitere Reise geht nach Moskau für eine Reportage über den Verein „Handwerkerinnen und Handwerker am gemeinsamen europäischen Haus“. Nikolaus Huhn, der Initiator, hat ein Jahr in Moskau als Schreiner gearbeitet und nun erreicht, dass die ersten Moskauer Handwerker in Kürze nach Deutschland gehen können. Vorab besuche ich sie in ihrer Heimat.

Nikolaus liefert mich bei einem Holzbildhauer in einem Moskauer Vorort ab, wo ich zwei Wochen inkognito lebe. Private Aufenthalte sind Ende der 1980-iger Jahre in Moskau streng verboten. Aber dadurch gelingt mir ein einzigartiger Blick in die Alltagswelt der Moskowiter. Wie alle Ostblockbewohner hortet auch mein Gastgeber - Baumstämme. Der Fußboden in der Wohnung wölbt sich unter der Last bedrohlich nach unten.
Aber abends gibt‘s manchmal Kaviar! Seine Mutter ist Putzfrau im Kreml ...
Später besuche ich die Handwerker an ihren deutschen Arbeitsstellen. Die Unsicherheit, die ich in den Moskauer Verhältnissen hatte, sehe ich jetzt in ihren Gesichtern. Es scheint, als lägen mehr als ein paar tausend Kilometer zwischen ihrer und meiner Welt.

Roman Pilugin an einer Maschine in seiner Moskauer Werkstatt.
Läuft der Betrieb einigermaßen, kommt die Mafia. Oder der Staat. Beide wollen einen Anteil, der ihnen nicht zusteht.

So sieht der Alltag des gemeinen Moskauers direkt vor „meiner“ Haustür aus. Während eine Frau auf Abnehmer für ihr selbstgezogenes Gemüse wartet, strickt sie nebenbei.
Zur gleichen Zeit machte in Moskau der erste McDonalds auf. Die Schlange am Eröffnungstag war 200 Meter lang. Dabei konnte man nur in Devisen bezahlen.

Auch das noch. Kurz vor einer Phase der Besinnung ein Besuch bei der Redaktion der Zeitschrift „Civilcourage“ in München. Der Art-Director Jules Minner ist begeistert von meinen Glasgow- und Psychiatriebildern. Freitag gezeigt, am Montag ruft er an, er will die Glasgow-Geschichte ins nächste Heft nehmen, braucht aber einen Text.

ENDLICH SCHREIBEN!

Fünf Wochen konnte ich bei Pfarrer Malcolm Cuthbertson im Glasgower Vorort Easterhouse zu Gast sein. Gleich am ersten Tag stellte mich Malcolm in seiner Stadt vor, sonst hätte ich die Wochen vermutlich nicht unbeschadet überstanden. In einem Ort, wo die Hoffnungslosigkeit regiert, können Fremde es schwer haben, zumal, wenn ihnen eine Kamera um den Hals hängt.

Das Jahr bei der „Civilcourage“ ist mit Sicherheit das schönste meiner beruflichen Laufbahn. Endlich einmal das, was man am besten kann, tun zu können, und dafür auch noch angemessen bezahlt zu werden, ist toll. In diesem Jahr besuche ich Sammler von Werbebildern, fotografiere inkognito in einem Nürnberger Bordell und begleite die „Blaue Karawane“, eine Intiative psychisch Kranker und ihrer Betreuer auf einer Schiffsreise durch Deutschland - auf einem blauen Kamel.

Leider müssen wir nach einem Jahr feststellen, dass die mit viel Herzblut von uns gemachte Zeitung ein Feigenblatt für ein Schneeball-System von skrupellosen Finanzjongleureni st. In diesem Jahr besuche ich Sammler von Werbebildern, fotografiere inkognito in einem Nürnberger Bordell und begleite die „Blaue Karawane“, eine Intiative psychisch Kranker und ihrer Betreuer auf einer Schiffsreise durch Deutschland - auf einem blauen Kamel.

EIN BERICHT VON ACHIM WERNER

CIVILCOURAGE

Nachklang Europa

Architektur ohne menschliches Maß: die Siedlung „Red Floats“ in Glasgow, Mitte der sechziger Jahre für Bewohner der abgewrackten Gorbals erbaut.

Strukturen der Zerstörung

Ein Armenpfarrer in Glasgow

Seit Glasgow 1990 vielbeachtete „Kulturhauptstadt Europas“ war, kann die drittgrößte Stadt Großbritanniens einen deutlichen Anstieg des Fremdenverkehrs verzeichnen. Doch in die tristen Vorstädte der einstigen Industriemetropole kommen die Besucher nicht. Dort versucht ein Pfarrer in zäher Kleinarbeit, den Menschen aus den trostlosen Neubauvierteln trotz Elend und Arbeitslosigkeit den Rücken zu stärken. In seiner unkonventionellen Kirchenarbeit verteidigt er die Menschenwürde gegen die zerstörerische Wirkung gesellschaftlicher Strukturen.

Die Gelegenheit ist günstig, denn Malcolm will sowieso mit seinem neuen Wagen spazierenfahren. So kann ich einiges von der Stadt sehen und werde bei der Gelegenheit auch gleich einigen Leuten vorgestellt. Nagelneue Autos und Fremde können es schwer haben in Easterhouse, einer Vorstadt östlich von Glasgow. Malcolm Cuthbertson, 38 Jahre alt, ist hier Pfarrer einer Kirchengemeinde. Seine Kirche steht da wie eine Festung: Graue Wände und vergitterte Fenster bis hoch hinauf, das ganze gekrönt von einem Kreuz wie ein Mahnmal. Der bullig wirkende Kirchenmann hat keine Legitimationsprobleme. Wie die meisten hier kommt er aus den Gorbals, jenen Wohngebieten in der Innenstadt Glasgows, die traurigen Ruhm dadurch erlangten, daß ihnen im Hinblick auf Hygiene und Kindersterblichkeit nur Regionen in Südeuropa das Wasser reichen konnten. Der Abriß der Gorbals begann nach dem Krieg, dauerte bis in die sechziger Jahre und war der Startschuß zu einer ganzen Reihe von stadtplanerischen Fehlleistungen. Glasgow Overspill - Glasgow läuft über, nannten die Stadtväter wenig einfühlsam das Konzept, nach dem die Bewohner ganzer Stadtteile in neu errichtete Satellitenvorstädte wie Drumchapel, Castlemilk und Easterhouse umgesiedelt wurden. Doch die Menschen hatten es für ihre Verhältnisse gut getroffen: jeder Familie stand eine abgeschlossene Wohnung zu, mit WC und fließend warm und kalt Wasser, es gab Rasenflächen - für manche die ersten in ihrem Leben, auf denen Kinder gefahrlos spielen konnten und sich nicht mehr mit den Gorbalsratten die muffigen Hinterhöfe teilen mußten.

Auch die Familie des jungen Malcolm wurde umgesiedelt. In der neuen Heimat absolvierte er nach der Schule ein sozialwissenschaftliches Studium und arbeitete dann für einige Jahre als Briefträger. Als Easterhouse nach nur fünfjähriger Bauzeit 1963 fertiggestellt war, dämmerte den fast 75 000 Neubürgern bald, daß sich ihre Vertreter im Rathaus nicht nur von den Gorbals, sondern auch von deren Bewohnern hatten trennen wollen. Offenbar waren Schnelligkeit und Masse beim Bau wichtiger als die Qualität. Der Putz bröckelte an allen Ecken und Enden, die Wohnungen waren so feucht und machten die Menschen so krank wie zuvor. Schulen, Ärzte und Einkaufsmöglichkeiten hatte man bei der Planung für den 13 km von der Innenstadt gelegenen Ort einfach vergessen. Doch mit dem sprichwörtlichen Fleiß der Schotten, ihrem Improvisationstalent und vor allem dank der traditionellen Solidarität innerhalb der Arbeiterschaft schienen die Menschen zunächst alle Schwierigkeiten zu meistern.

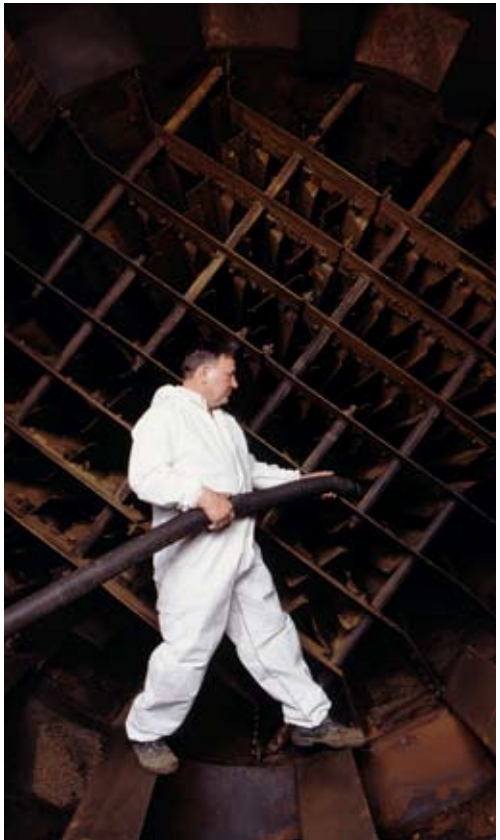
Als Pfarrer Cuthbertson 1984 seine Stelle in Easterhouse antrat, hatte sich das einstige El Dorado in ein Land des Schreckens verwandelt. Konkurrierende Jugendbanden lieferten sich nächtelange Auseinandersetzungen, die Häuser verwahrlosten, die Menschen verelendeten. Drogen und Alkohol hatten den Ort fest im Würgegriff. Die weltweite Rezession der achtziger Jahre hatte auf Glasgow mit seiner ungünstigen Wirtschaftsstruktur aus Stahl- und Schiffbau verheerende Auswirkungen. Die durchschnittliche Arbeitslosenquote von derzeit ca. 20% im Raum Glasgow kaschiert, daß in Orten wie Easterhouse seit diesem katastrophalen Einbruch nahezu jeder Zweite seit vielen Jahren ohne Arbeit ist. Für die Menschen brach

Die grausame Politik, die Menschen nach ihrem Wert oder Unwert für die Staatskasse einteilte, tat ein Übriges.

Die großen Reportagen sind also nach einem Jahr wieder vorbei. Aber es ergibt sich die Möglichkeit, für die Zeitung der Lippischen Landeskirche Berichte aus dem Alltag der Kirche zu schreiben. Also: Seminar über Interkulturelle Begnung in 30 Zeilen. Oder: Sexualität in der Bibel in 50 Zeilen. Und bring ein aussagefähiges Foto mit! Eine gute Schule.

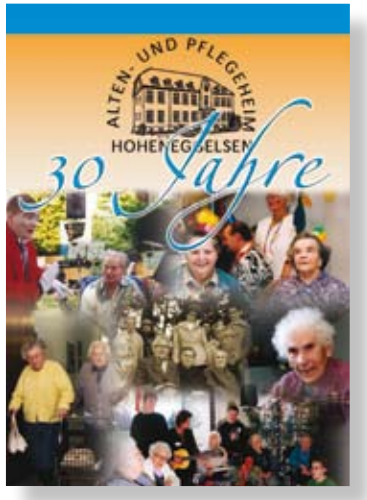
Perspektiven ändern sich erneut. Stoße zufällig auf einen ehemaligen Schulkameraden, der bei einem Zuckerhersteller arbeitet und beginne bald darauf, Zuckerfabriken zu fotografieren. Soviel ist sicher: Industriefotografie ist Schwerstarbeit, im laufenden Betrieb bei infernalischem Lärm und hohen Temperaturen. Weitere Industrie- und Studioaufnahmen folgen. Manche Sachen im Studio machen mir wirklich Spaß, aber ich hatte mir schon im Studium geschworen, niemals den ganzen Tag an einer Flasche Rasierwasser herumzufotografieren.

Für Werbung und Industrie zu arbeiten, ist natürlich deutlich lukrativer als im Zeitungs- und Magazinbereich. Doch meinen Bildern sieht man die journalistische Prägung an und das ist auch gut so. Ich habe kein Problem mit schönen Bildern, solange sie nur ehrlich sind.

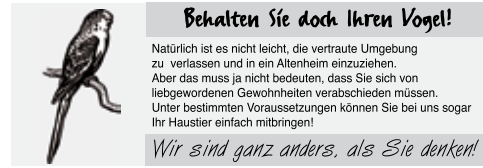


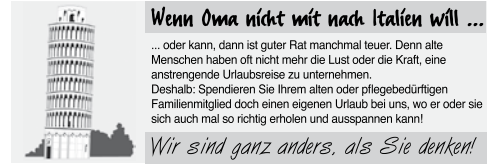
Wieder verändert sich etwas. Ich bekomme die Anfrage, ob ich die Öffentlichkeitsarbeit für ein großes Altenheim in der Region Hildesheim übernehmen möchte. Von anfänglichen sporadischen Aufträgen entwickelt sich das Ganze zu einer achtjährigen Zusammenarbeit. Größter Erfolg ist mit Sicherheit die sogenannte Heimzeitung, die ich als die übliche amateurhaft zusammenkopierte Ansammlung von Witzen und Geschichten kennenlerne.
Zum Schluss habe ich sie zu einem 32-seitigen Magazin entwickelt. Interviews mit Heimbewohnern, Fachartikel über Behandlungsmethoden in der Altenpflege, umfangreiche Foto-Galerien und natürlich auch Geschichten und Witze sorgen dafür, dass die Zeitung zu einem begehrten Lesestoff nicht nur in der Einrichtung selber, sondern auch in den umliegenden Ortschaften entwickelt.

Wieder verändert sich etwas. Ich bekomme die Anfrage, ob ich die Öffentlichkeitsarbeit für ein großes Altenheim in der Region Hildesheim übernehmen möchte. Von anfänglichen sporadischen Aufträgen entwickelt sich das Ganze zu einer achtjährigen Zusammenarbeit. Größter Erfolg ist mit Sicherheit die sogenannte Heimzeitung, die ich als die übliche amateurhaft zusammenkopierte Ansammlung von Witzen und Geschichten kennenlerne.
Zum Schluss habe ich sie zu einem 32-seitigen Magazin entwickelt. Interviews mit Heimbewohnern, Fachartikel über Behandlungsmethoden in der Altenpflege, umfangreiche Foto-Galerien und natürlich auch Geschichten und Witze sorgen dafür, dass die Zeitung zu einem begehrten Lesestoff nicht nur in der Einrichtung selber, sondern auch in den umliegenden Ortschaften entwickelt.



Schon während des Studiums an der Fachhochschule Bielefeld habe ich mich gern bei den Grafik-Designern herumgetrieben. Das Zusammenspiel von Text und Bild hat mich sehr fasziniert. Mit dem Beginn der Arbeit für das Altenheim konnte ich diese alte Liebe wiederbeleben.
Mir geht es bei meinen Grafik-Design-Projekten nicht darum, Preise zu gewinnen. Kleinen und mittelständischen Kunden kann ich jedoch mit meinem integrativen Ansatz, nämlich Fotografie, Text und Gestaltung ohne großen Agentur-Apparat zusammenzufügen, eine interessante Alternative anbieten.
So sind in den letzten 10 Jahren einige interessante Produktionen gelungen.



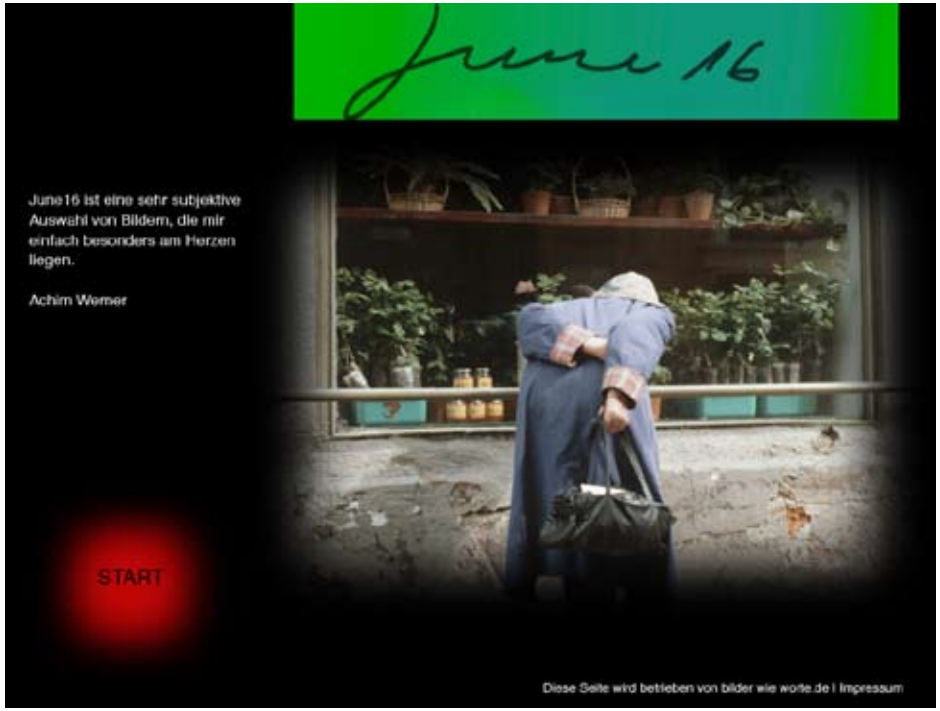


Anzeigenserie
für ein Altenheim

Bei einigen dieser Projekte konnte ich auch mein Texter-Talent einsetzen. So wie bei Anzeigentexten oder bei der Entwicklung eines schlagkräftigen Slogans für eine Anwaltskanzlei (links).

Ursprung meiner Arbeit ist ganz klar die Liebe zur Fotografie, die sich auch in meinen Grafik-Design-Projekten niederschlägt. Diese Selbstdarstellung endet daher auch ganz zwingend noch einmal mit Fotografie. Eine Auswahl meiner Fotos habe ich in verschiedenen Kollektionen wie „Bildschön“ auf den nächsten beiden Seiten oder june16 zusammengefügt.

june16 ist eine Platform für diejenigen meiner Bilder, die mir im Laufe dieser vielen Jahre als Fotograf besonders ans Herz gewachsen sind.



Towing + Wrecking

Bildschön! pflegte meine Großmutter auszurufen. Ein schöner Name, finde ich, für meine Kollektion der schönsten, besten, beeindruckendsten Bilder. Keine Kunst, sondern Bilder die schmunzeln, zur Ruhe kommen lassen, auch nachdenklich machen.

Fotografien aus dieser Kollektion zieren Arztpraxen, Steuerberaterkanzleien und die Besprechungsräume von Anwälten.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Achim Werner | Bilder wie Worte.
30171 Hannover | Krausenstraße 41
www.bilder-wie-worte.de